STIEFS SPRECHSTUNDE

Leser fragen – Experten antworten

PROF. CHRISTIAN STIEF

Liebe Leserinnen und Leser,

als Chefarzt im Münchner Klinikum Großhadern erlebe ich täglich, wie wichtig medizinische Aufklärung ist. Doch im hektischen Alltag von Klinik und Praxis bleiben manchmal Fragen offen. Und: Geht es um ein „Tabuthema“, trauen sich Patienten häufig gar nicht erst nachzufragen. Meine Kollegen und ich wollen Ihnen daher Antworten geben. Haben Sie auch eine Frage zu einem medizinischen Thema? Dann schicken Sie uns diese zu! Bitte fassen Sie Ihr Anliegen kurz zusammen und geben möglichst Ihr Alter an. Schicken Sie uns keine Krankenakten. Die Antworten werden auf dieser Seite anonymisiert veröffentlicht – aber nicht persönlich zugeschickt.

Haben Sie Fragen? Schreiben Sie an uns!
Per Mail: gesundheit@merkur.de
Per Post: Münchner Merkur, Redaktion Gesundheit,
Paul-Heyse-Straße 2-4, 80336 München

Leserin (58): *Bei meiner Herzkatheteruntersuchung kam heraus, dass meine Herzkranzgefäße stark verengt sind. Meine Kardiologe hat mir zu einer Bypass-Operation geraten. Was kommt da auf mich zu?*

Bypass-Operation hat eine hohe Erfolgsquote

Zunächst möchte ich Ihnen etwas Ermutigendes sagen: Eine Bypass-Operation hat eine sehr hohe Erfolgsquote. Das spiegelt sich auch in der Nationalen Versorgungsleitlinie für verengte Herzkranzgefäße wieder. Danach lindert eine Bypass-OP die Beschwerden in 94 Prozent der Fälle dauerhaft, nur sechs Prozent der Patienten müssen binnen vier Jahren erneut operiert werden. Das Risiko für eine schwere Komplikation ist mit drei Prozent sehr gering. Bei dem Eingriff sind in einem spezialisierten Zentrum in guten Händen. Meistens arbeiten drei Herzchirurgen Hand in Hand: ein Mediziner näht die Bypässe ein und zwei Kollegen assistieren. Dazu kommen noch ein bis zwei Narkoseärzte sowie eine Abästhesieschwester bzw. ein Pfleger. Flankiert wird das Herzchirurgie-Team von einer OP-Schwester und einer Kardiotechnikerin oder einem Kardiotechniker. Die Daue des Eingriffs ist stark davon abhängig, wieviele Bypässe eingenäht werden müssen. Die Herzchirurgen brauchen für jeden einzelnen etwa eine Viertelstunde. Zusätzlich vergehen etwa zwei Stunden für Vor- und Nachbereitung. In der Regel verbringt der Patient eine Nacht auf der Intensivstation und etwa sieben bis zehn Tage auf der Normalstation. Anschließend erholt er sich in der Reha. Sie dauert meist drei Wochen lang. Um zu verhindern, dass sich die Bypässe verschließen, verordnen die Ärzte lebenslang drei Medikamente: ASS (Aspirin), einen Betablocker und einen Cholesterinsenker (Statin). Nach dem Eingriff erreichen die meisten Patienten wieder eine hohe Lebensqualität.

Prof. Markus Krane
Chefarzt der Herz- und Gefäßchirurgie im Deutschen Herzzentrum München.

DIE ZAHL DER WOCHE

36 000

Bypass-Operationen sind im Berichtsjahr 2021 allein in deutschen Kliniken durchgeführt worden, wie aus dem jüngsten Deutschen Herzbericht hervorgeht. 13 200 Operationen erfolgten wegen Erkrankungen der Aortenklappe. Insgesamt gab es 2021 in Deutschland etwa 88 100 Eingriffe am Herzen.

Leserin (50): *Ich versuche meine Zähne etwas aufzuhübschen, damit sie strahlend weiß werden, und benutze dazu eine Whitening-Paste. Jetzt behauptet meine Freundin, diese Paste sei schädlich. Stimmt das?*

Lieber die Finger von Whitening-Paste lassen

Sie sollten den Hinweis Ihrer Freundin beherzigen, sie hat Recht. Denn Whitening-Pasten wirken zu aggressiv und abrasiv, wie es in der Fachsprache heißt. Man kann sich die Wirkweise vorstellen wie den Effekt von Schmirgelpapier. So hat die Paste zur Folge, dass der Zahnschmelz praktisch weggeputzt wird. Am besten helfen Sie Ihren Zähnen, wenn Sie diese regelmäßig putzen und ihre Kontrolltermine bei der professionellen Zahnreinigung und beim Zahnarzt wahrnehmen. Dabei ist es übrigens nicht entscheidend, welche Zahnpasta-Marke Sie verwenden. Wichtig ist der Fluoridgehalt. Er wird in der Maßeinheit ppm angegeben und sollte bei Erwachsenen 1500 ppm betragen. Lassen Sie sich beim Putzen auch nicht beirren, wenn ihr Zahnfleisch an manchen Stellen bluten. Diese Bereiche sollten Sie nicht aussparen – im Gegenteil: Putzen Sie dort besonders gründlich. Denn die blutenden Stellen werden in der Regel von Entzündungen hervorgerufen. Die Urheber sind Parodontitis-Bakterien, die durch gründliches Putzen beseitigt werden.

Dr. Christian Maischberger
Ärztlicher Leiter der Implaneo Dental Clinic in München-Bogenhausen.

Cannabis: Die Gefahren für Kinder

Cannabis wird bald legal – zum Entsetzen vieler Mediziner. Hier erklärt eine erfahrene Psychiaterin, wie gefährlich vermeintlich harmloses Kiffen für Kinder und Jugendliche werden kann und woran Eltern den Konsum erkennen können.

Cannabis-Ernte: Das Anbauen der berauschenden Pflanzen in Clubs wie hier in Hamburg soll nach Plänen der Bundesregierung legal werden. GEORG WENDT/DPA, AKUTKLINIK BAD SAULGAU, MICHAEL KAPPELER/DPA

Wenn es nach den Plänen von Gesundheitsminister Prof. Karl Lauterbach und der Bundesregierung geht, sollen Erwachsene bald ganz legal Cannabis kaufen können. Doch diese Gesetzesinitiative treibt vielen Eltern die Sorgenfalten auf die Stirn. Sie befürchten, dass bei ihren minderjährigen Kindern die Hemmschwelle sinkt, wenn Erwachsene kiffen dürfen. Das geht aus einer forsa-Umfrag im Auftrag der Krankenversicherung KKH hervor. Dass die Gefahren durch Kiffen gerade im Kindes- und Jugendalter oft unterschätzt werden, geht aus einer aktuellen Experten-Analyse von Professorin Petra Beschorner hervor. Die Cannabis-Expertin und renommierte Psychiaterin gibt im Interview unserer Zeitung Antworten auf fünf wichtige Fragen rund um den Cannabis-Konsum.

Auf welche psychischen Warnzeichen sollten (Nicht-)Konsumenten achten? Und woran können Eltern erkennen, dass Ihre Kinder kiffen?

Professorin Dr. med. Petra Beschoner von der Akutklinik Bad Saulgau: Warnzeichen wie anhaltende Konzentrationsstörungen, Vergesslichkeit oder Koordinationsstörungen sollten sowohl von Betroffenen als auch von Angehörigen nicht ignoriert werden. Außerdem sind Angstzustände, depressive Gedanken oder plötzliche Stimmungsschwankungen weitere Hinweise darauf, dass die Psyche bereits unter dem Konsum leidet. Vernachlässigte Alltagsverpflichtungen – sei es bei der Arbeit, in der Schule oder im Privaten – machen sich für Außenstehende häufig am deutlichsten bemerkbar und sind ein ernst zu nehmendes Zeichen für eine problematische Entwicklung. Konsumenten, die das Gefühl haben, dass sie nicht mehr ohne die Substanz auskommen, die sich Sorgen um eine mögliche Abhängigkeit machen oder deren Leidensdruck zunimmt, empfehle ich, Hilfe bei Beratungsstellen oder beim Hausarzt zu suchen.

Wie wirkt sich der Konsum von Cannabis auf die Psyche aus?

Gewohnheitsmäßiger Konsum von Tetrahydrocannabinol, kurz THC, geht zulasten der exekutiven Funktionen, also des Verhaltens, der Kontrolle und der Selbstregulierung. Zusätzlich leidet die Konzentrations- und Merkfähigkeit, was sich im Lernverhalten von jungen Menschen widerspiegelt. Negative Effekte zeigen sich auch in der psychomotorischen Geschwindigkeit, der geringeren Aufmerksamkeitsspanne und der verminderten Planungsfähigkeit. In einigen Fällen führt chronischer Missbrauch sogar zu paranoiden und halluzinatorischen Psychosen. Betroffene fühlen sich verfolgt, hören und sehen Dinge, die nicht da sind. Wird der Konsum zur Sucht, wirkt sich das negativ auf das Nervensystem, die seelische Verfassung und letzten Endes auf das Sozialleben der Konsumierenden aus. Einige Studien deuten zudem darauf hin, dass der Wirkstoffgehalt der Cannabisprodukte seit Jahren steigt und je nach Sorte und Anbaugebiet unterschiedlich ausfällt. Damit wird vermeintlich harmloses ‚Kiffen‘, vor allem für Kinder- und Jugendliche, zu einem unkalkulierbaren Lotteriespiel.

Prof. Petra Beschoner
Psychiaterin

Prof. Karl Lauterbach
Gesundheitsminister

> **„Harmloses Kiffen wird vor allem für Kinder- und Jugendliche zu einem unkalkulierbaren Lotteriespiel.**
>
> Prof. Dr. Petra Beschoner, Psychiaterin und Leiterin der Akutklinik Bad Saulgau.

Welche langfristigen Folgen hat der Dauerkonsum von Cannabis?

„Infolge eines chronischen und regelmäßigen Konsums steigt die Wahrscheinlichkeit, an Depressionen oder Angststörungen zu erkranken. Vor allem, wenn der Konsum im Kindes- und Jugendalter begonnen wird, ist das Risiko, an einer Psychose zu erkranken, erhöht. Selbst in der Familienplanung kann sich der Konsum von Cannabis langfristig auswirken. So kann er bei Männern zu Ejakulationsstörungen, verminderter Spermienzahl und Impotenz führen. Bei Frauen ist möglicherweise die Eizellreifung beeinträchtigt und die kognitive Entwicklung des Embryos kann in der Schwangerschaft negativ beeinflusst werden.

Wie sollten Eltern reagieren, wenn Sie befürchten, dass ihre Kinder regelmäßig kiffen?

Eltern, die bemerken, dass ihre Kinder regelmäßig Cannabis konsumieren, machen sich häufig große Sorgen. Für die Gesundheit ihres Nachwuchses ist es wichtig, eine klare Position einzunehmen. Ein offenes Gespräch ist dafür in der Regel die richtige Wahl. Darin sollten Eltern klar kommunizieren, wie es ihnen in der Situation geht, und über mögliche Wut oder Enttäuschung und die Sorgen, die sie sich machen, sprechen. Gleichzeitig ist es jedoch wichtig, keine Vorwürfe zu erheben, denn das fördert eher den Konflikt statt eine Änderung im Verhalten. Auf dem Weg zu einem Leben ohne Cannabis sollten Eltern zudem auch schon kleine Fortschritte als Erfolg anerkennen, denn das macht Mut. Müttern und Vätern, die sich mit der Situation überfordert fühlen und ihr Kind nicht erreichen, rate ich, sich an eine Suchtberatungsstelle zu wenden. Hilfe von Profis anzunehmen ist kein Zeichen von Schwäche, sondern zeigt, dass die Gesundheit des Kindes höchste Priorität hat.

Wann kann eine Behandlung mit Cannabis in der Medizin sinnvoll sein?

Eine medizinische Behandlung mit Cannabis kann sinnvoll sein, wenn andere Therapiemöglichkeiten erschöpft sind und schwere Erkrankungen vorliegen. Zum Beispiel kann es bei chronischen Schmerzen oder während einer Chemotherapie bei Krebspatienten mit schwerer Appetitlosigkeit und Übelkeit eingesetzt werden. Ein medizinischer Einsatz ist dann begründbar, wenn die positive Wirkung von Cannabis gegenüber den Gefahren überwiegt.

Interview: Andreas Beez

Das soll ab April gelten

Die teilweise Legalisierung von Cannabis sieht den Anbau und Besitz für den Eigenkonsum vor, das Gesetz soll ab dem 1. April gelten. Zum 1. Juli sollen dann auch Clubs zum nicht kommerziellen Anbau möglich werden. Alle Erwachsenen, die in Deutschland seit mindestens sechs Monaten einen Wohnsitz oder einen gewöhnlichen Aufenthalt haben, dürften demnach Cannabis anbauen. Das heißt: bis zu drei Cannabis-Pflanzen pro Person. Erwachsene dürfen 25 Gramm mit sich führen. Am Wohnsitz darf die Person bis zu 50 Gramm getrocknetes Cannabis besitzen. Kindern und Jugendlichen bleibt der Cannabis-Besitz verboten.

Münchner Studie: Roboter soll Gelähmten helfen

Neurochirurgen des Klinikums rechts der Isar entwickeln Hightech-Assistenzsystem für den Alltag

München – Sie müssen mit einem schweren Schicksal zurechtkommen: Etwa 140 000 Menschen mit Querschnittslähmung leben in Deutschland. Durch Unfälle, Tumoren, Entzündungen oder Veränderungen der Wirbelsäule kommen jedes Jahr rund 2400 neu Betroffene hinzu. Um Betroffenen wieder mehr Mobilität, Selbstbestimmtheit, Unabhängigkeit und Lebensqualität zu ermöglichen, entwickeln Forscher der Neurochirurgie am Klinikum rechts der Isar in Kooperation mit dem Institut für Robotik der TU München eine Hirn-Computer-Schnittstelle für einen hirngesteuerten Roboterarm. Menschen mit hoher Querschnittslähmung soll das Hightech-Assistenzsystem in Zukunft praktische Unterstützung im Alltag bieten. Dazu läuft derzeit eine große wissenschaftliche Studie.

Prof. Simon Jacob vor dem Modell eines Gehirns. In den Händen hält er ein Implantat. Er wird flankiert von seinen Kollegen Alexander Utzschmid (l.) und Dr. Laura Schiffl (re). TUM

Der Hintergrund: Im vergangenen Jahrzehnt wurde die aktuell präziseste Technik zur Kartierung der Hirnoberfläche – die navigierte transkranielle Magnetstimulation – an der Neurochirurgischen Klinik weiterentwickelt und wissenschaftlich validiert. In mehreren international hochrangig publizierten Studien konnten die Genauigkeit und Verlässlichkeit der Methode gezeigt werden. Die Technik wird auch angewandt, um schonend und individuell Motorikareale der Hirnoberfläche eines jeden Patienten oder Studienteilnehmers zu identifizieren und darzustellen. Die Zusammenarbeit zwischen Neurochirurgen, Forschern und technischen Assistenten erlaubt so eine maximal sichere Operation auch unter schwierigsten Begleitumständen.

„Die Verbesserung der Greiffunktion hat für Betroffene höchste Priorität“, weiß Professor Simon Jacob. Langfristiges Ziel der Studie „Künstliche Intelligenz für Neurodefizite“ ist, dass Betroffene über Gehirnsignale einen Roboterarm steuern und damit unter anderem Gegenstände greifen, essen, trinken oder einen Trinkbecher abstellen können. Der hirngesteuerte Roboterassistent nutzt moderne KI-Techniken. Das Team aus Ärzten, Neurowissenschaftlern und Ingenieuren erforscht, wie sie die Gehirnsignale mit der innovativen Technologie in Beziehung setzen können.

Für die Studie suchen die Wissenschaftler des Klinikums rechts der Isar noch Erwachsene mit hoher Querschnittslähmung, die nicht mehr laufen können und eine Teillähmung der Arme und damit eine stark beeinträchtigte Greiffunktion haben. Interessierte oder Menschen, die passende Betroffene kennen, können sich per Email an aid-studie@mri.tum.de bei den Münchner Forschern melden. hw